

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Herbsttage in Tirol**

**Steub, Ludwig**

**München, 1889**

XII. Meran und Lana

## XII.

### Meran und Lana.

Im Herbst 1873.



Meran, das wunderschöne Meran, hat für mich und jeden Denkenden wieder neuen Reiz gewonnen, seit Dr. David Schönherr die alte Römerstadt Maja wieder ausgegraben, vielmehr dargethan hat, daß diese nie verschüttet worden, sondern im heutigen Meran erhalten ist.\*) Damit scheint der alte Glaube, daß die berühmte Stadt mit all' ihren Palästen und Tempeln unter den Halben von Obermais begraben liege, in erfreulicher Weise beseitigt.

Ueberdies bot mir die ehemalige Landeshauptstadt ehrenvollen Willkomm: Herr Konstantin von

---

\*) Ueber die Lage der angeblich verschütteten Römerstadt Maja. Von Dr. David Schönherr. Innsbruck. Druck und Verlag der Wagner'schen Universitätsbuchhandlung. 1873.

Gasteiger, mein alter Gastfreund, nahm mich wieder sehr herzlich auf und räumte mir eine feine, stille Stube ein. Ferner wurde ich das Objekt einer sehr ehrenvollen Ovation, die freilich eines edleren Subjektes würdig gewesen wäre — eines festlichen Abendmahls, welches die gebildeten Männer von Meran mir als Ur- und Altgast veranstalteten und zwar mit Reden und Gesang. Die Erwähnung werden neidische Menschen, welchen vielleicht auch einige meiner Leser angehören, gewiß als Eitelkeit auslegen; allein darauf bin ich schon gefaßt und lasse mich nicht irre machen. Einmal will ich den Meraner Freunden auf jede Gefahr hin öffentlich für die unverdiente Ehre meinen Dank abstatten und dann erinnere ich mich an den tröstlichen Sinnspruch eines Weltweisen zu München, der unter vier Augen sehr entschieden behauptet, daß, was wir von uns selber denken (die sogenannte Eitelkeit), sei doch zehnmal besser, als was andere von uns meinen. Und warum sollten wir uns nicht an das Bessere halten?

Vierzehn Tage in Meran im schönen Weinmond, im innigsten Umgang mit Trauben und Kastanien, mit den Meraner Herren, mit Professor J. B. Zingerle, dem Germanisten und gebornen Meraner, der erst jüngst ein Ritter des hohen bayerischen Michaelsordens geworden, aber dessen ungeachtet meine Gesellschaft nicht verschmähte, in der Frühe mit den schönen Wissenschaften beschäftigt, des

Abends in der stillen Einsamkeit von St. Valentin, beim Kircher in Gratsch und in König Laurins Rosengarten, in den Burgen von Obermais oder auf der herrlichen Veranda beim Rimmelwirth im alten Dorf Tirol — solche Tage sind wahrlich nicht zu verachten. Dabei gelang es, manches nachzuholen, was früher versäumt worden war. So habe ich in Dr. Mazeggers „Bölkerrast“ auch einmal zugeprochen und unter höchst gebildeten Bade-, Luft- und Traubengästen ein Mittagessen eingenommen, wie es der heilige Valentin oder der heilige Korbinian hier schwerlich zu kosten kriegten, auch an Ort und Stelle unter den Zinnen der romantischen Burg Ramek aus Herrn Boscarolli's eigener Hand einen Becher jenes edlen Rameker Rieslings kredenz erhalten, den ich früher nur vom Hörensagen so gelobt habe. Endlich hatte ich einmal die Ehre, an Herrn Konstantins Tisch neben seinem Vetter, Herrn Albert von Gasteiger Chan, dem Divisionsgeneral und Geniedirektor Seiner persischen Majestät, zu sitzen, der bekanntlich den Schah auf dessen Bildungsreise nach Europa begleitet und einen Abstecher nach Tirol unternommen hatte, um seinen Landsleuten persönlich zu zeigen, wie weit es ein aufgeweckter Tiroler in Persien hinten bringen könne. Er ist der erste Rhätier, der ein persischer Chan geworden, und jedenfalls viel glücklicher im Lande der Achämeniden, als jene armen Teufel aus dem Oberinntal, die sich nach Pozuzu, ins Land

der Klapperschlangen, verfrachten ließen, obgleich man — die Wahrheit zu sagen — um Landoeck herum selbst von diesen hört, daß sie mitunter recht zufriedene Briefe schreiben und auch dort ihres Lebens Nothdurft gefunden haben.

Uebrigens möchte sich auch das gesegnete Meran mit seiner herrlichen Landschaft hiemit für den kommenden und alle künftigen Winter als Wärmestube, Luftkurort, Völkerrast oder eigentlich „für alles“ gemeinsamt empfohlen haben. Meran ist nur eine Modesache, sprach neulich in gewissen Blättern eine unbekante Autorität, deren Spruch dort tief in's Herz hineinschnitt, aber man hofft, es werde wie der Rigi und die Salve und der heilige Rheinstrom die Sache einer ewigen Mode bleiben. Ist es auch eine Streitfrage unter den deutschen Neskulapen, ob die Ortslage für somatische oder für psychische, laryngopneumonische oder analyto-podagrische, önopotetische oder gar fiberotellurische Leiden die sicherste Remedur gewähre, unbestritten bleibt dennoch, daß jeder respectable Weltbürger, der gesund hereinkommt, gute Verdauungswerkzeuge mitbringt und an paradiesischer Landschaft seine Freude hat, hier seine freien Wochen in poetischer Trunkenheit zubringen kann und gerne wiederkommen wird. Auch hier finden sich zwar jene Samaritaner, die den Siechen nur um Gotteswillen pflegen, nicht ganz selten und es stehen die hiesigen vortrefflichen Aerzte mit wissenschaftlicher Pflege un-

ermüdet zur Seite, aber aufrichtig gesagt, sind die Kranken, namentlich die schwer ergriffenen, nicht so beliebt, als man draußen vielleicht glaubt. Man könnte eher behaupten, daß Münchener Großbrauer, rheinische Weinbarone, Hamburger Rheder, Leipziger Verleger, erzgebirgische Fabrikanten, unbetrachtete Börsenkönige aus beliebigen Großstädten, wenn auch ganz gesund, eigentlich ebenso willkommen sind, als „die leidende Menschheit!“ An jene namentlich scheint der Welten schöpfer gedacht zu haben, als er diese Gegend entstehen ließ, der an Schönheit und an wohnigen, jedoch streng sittlichen Genüssen nicht leicht eine andere gleichkommt, wenn sie auch ihrer endlich erkannten Bestimmung gemäß sich jetzt durch einen sichtlichen Gang zu vornehmen Preisen auszeichnet. Die sparjamen Münchener, eigentlich der Anfang und Urstock der hiesigen Traubeneßer, sind daher schon lange weggeblieben, wodurch wenigstens die Schönheit der Gegend nicht verloren hat.

In Meran sind alle Reize Sesiens vereint, aber noch auf deutschem Boden, unter einem ehrlichen, wohlgestalteten, höchst anziehenden Bauernvolk, in einer Landschaft, die durch alte Sagen wie durch die Geschiedten vergangener Tage gehoben ist. Noch nickten die alten Felsen und die alten Burgen, noch rauschen die alten Ströme, noch locken die alten Trauben und die alten Feigen, wie sie vor fünfzehnhundert Jahren die alten Germanen gelockt. Es webt und

zieht ein uraltes Alterthum um alle diese Stätten und zugleich blüht wieder neues Leben aus den Ruinen. Auch möchten noch andere Gründe dafür sprechen, daß diese wonnigliche Grenzmark, daß König Laurins Rosengarten zu allen Zeiten nicht allein mit guten deutschen Autochthonen wohl besetzt sei, sondern daß auch zahlreiche deutsche Gäste hier sich niederlassen, damit wie bisher so auch fürderhin über der Gegend Nationalität und Angehörigkeit nicht der leiseste Zweifel bleibe.

Doch laßt uns wieder hinausziehen aus dem tirolischen Capua und hinauf nach Lebenberg, dem alten Schlosse, wo ich Lentners Chronik mit ihren seltsamen Bildern wieder wehmüthig durchblätterte. Der jetzige Burggraf von Lebenberg und nunmehrige Eigenthümer der Chronik, Herr Waibel, hätte schon hundert Dukaten dafür haben können, allein er bewahrt sie als Kleinod und gibt sie nicht her. Wie viele schöne, freilich schnell verbrauchte Stunden sind da bildlich festgehalten! Wie viele gute Brüder, die sonst wenig Anspruch auf Unsterblichkeit hätten, sind da verewigt! Und wo ist ein Künstler, der seine Freunde so liebenswürdig zu karrikiren wußte, daß sie ihm immer dankbar blieben und ihn als ihren einzigen Retter vor der Vergeßlichkeit der Nachwelt mit lautem Lob verehrten!

Die fröhlichen Auszüge der Meraner Herren mit Frauen und Fräulein, mit Fahnen und Stand-

arten, mit Trommeln und Pfeifen, wie sie damals unter Lentners Hauptmannschaft nach Lebenberg hinaufstiegen — sie sind jetzt auch schon lange vergangen und fast verschollen. Seitdem sind Kurmusik, Konzerte, literarische Vorlesungen und andere vornehmere Kurzweil an die Stelle getreten. Jenes muntere Bülcklein fände auch kaum mehr Platz in dem alten Schlosse, denn selbst der große Trinksaal, in welchem damals mitunter getanzt wurde, ist in neuerer Zeit mit Gastbetten belegt worden und von Sommerfrischlern bewohnt. Zur Zeit walten hier die edlen Bajuwaren ob, zumal Herr Professor L. von Buhl, praktischer Arzt von München, der schon viele Herbstes auf Lebenberg verbracht hat, den ich da auch, als er mit einer Traube in der Hand aus der Weinlaube trat, freundlich ansprach, wie folgt: „Guten Abend, Herr Professor, wieder auf Lebenberg?“

„Freilich,“ entgegnete er, „und wieder sehr gern — herrlicher Aufenthalt!“

„Ja, ja, für einen Nachmittag — der Aussicht und des Trunkes halber, aber die Spaziergänge fehlen ja gänzlich; man kann doch nicht immer den steilen Berg auf- und abkrameln?“

„Das brauch't's auch nicht! Ihr Leute hockt immer in der Schreibstube und wollt im Urlaub nur eure verkrüppelten Beine wieder strecken lernen; unferciner, der täglich hundert Stiegen steigt, will

ausruhen und zieht eine hölzerne Bank mit schöner Aussicht der angenehmsten Bewegung vor.“

In diesen einfachen Worten liegt ein tiefer Sinn, nämlich der, daß man über die Vorzüge der Sommerfrischorte nicht streiten, sondern zufrieden sein soll, daß es dem einen da und dem andern dort gefällt. Es ist immer eine — wenn auch kleine — Errungenschaft für die Mitwelt, so oft wieder ein neues Plätzchen zugänglich und der wandernden Menschheit dienstbar gemacht wird. Es hilft nichts anders, als letztere zu diluiren, denn das jetzige Getriebe und Gedränge in den beliebten Sommerfrischorten wird erst erträglicher und milder werden, wenn einst in jedem, auch dem abgelegensten Alpenhölchen, ein niedliches Wirthshäuslein steht, in dem sich wenigstens ein anspruchloser Münchener, Eichstätter, Würzburger oder dergleichen mit Frau und Kindern halten kann. Nichts Fataleres, als wenn alle glauben, sie müßten an einen Ort, nichts wünschenswerther dagegen, als daß jeder sich den seinigen für sich aussuche — ein Satz, der allerdings manchen Kurverwaltungen als eine Kezerei erscheinen dürfte, da es mit zu ihrem Glück und ihrem Ruhm gehört, daß täglich wenigstens fünfzehn Equipagen wieder weiter fahren müssen und hundert Fußgänger kein Quartier bekommen.

Uebrigens haben die Honoratioren von Meran seit Lentners Tagen die Gewohnheit des Gehens fast

ganz verlernt. Sie streichen nur zwischen dem heimischen Herd und dem Abendtrunk im Wirthshaus und verfolgen dann später den gleichen Weg wieder nach Hause. Wenn man einen der Herren — zehn Schritte vor der Stadt — auf der Wassermauer bemerkt, so fragt man schon mit theilnehmender Neugierde, ob der Arzt ihm vielleicht Bewegung verordnet. Die Höhen und Tiefen, die Berge und die Thäler, die Burgen und die Schlösser, sie scheinen nur für die Fremden erschaffen zu sein.

Nachdem ich damals mit dem Burggrafen zu Lebenberg zwar mehrere, aber doch nur kleine Gläser geleert und der alten Zeiten öfter in Liebe gedacht hatte, nahm ich Abschied und ging auf dem holperigen Steig zwischen den Weinbergen ins Thal hinunter. Es war aber schon sehr dunkel geworden und ich stolperte häufig. Glücklicher Lentner, dachte ich in meiner Noth, du seliger Freund, während du jetzt vielleicht bei einer hellen Lampe und im weichen Fauteuil der himmlischen Hofbibliothek oder im dortigen Cölestialarchiv die Urkunden der alten Lebenberger, der Schennaer, der Kubeiner und anderer Ritterschaft zusammensuchst und den Engeln und Erzengeln mit deinen historischen Romanen Belehrung und Erheiterung zu verschaffen strebst, vielleicht auch mitunter ein Glas himmlischen Terlaners nippst, muß ich armes Erdenkind bei finsterner Nacht über diese rauhen Porphyrplatten hinunterrutschen und froh sein, wenn

ich mit geraden Gliedern beim Köffel in Lana einen harten Stuhl und ein saures Seidel Wein erwiſche. — Endlich aber erreichte ich unverfehrt gleichwohl das breite Thal und mein Ziel, das ebengenannte Lana, wo ich beim Theißen oder Köffel meine Herberge nahm und mit der Verpflegung ſehr zufrieden war, auch den Stuhl nicht hart und den Wein nicht ſauer fand.

Lana, Leonianum, iſt ein altes Dorf, welches die Römer ſchon erbaut und mit achtbaren Edelſitzen ausgeſchmückt haben. Es beginnt an der ſchauerlich ſchönen Schlucht, durch welche der Balzauerbach aus dem Ultenthale herausbricht, und läuft faſt eine Stunde lang an der grünen Bergwand hin, um unten mit einer ſchönen Kirche an den Schlöſſern Alt- und Neubrandis auszugehen. In der ſchönen Kirche findet ſich bekanntlich ein gothiſcher, zierlich geſchnitzter Altar, der viel beſucht und betrachtet wird. Die Bauernhöfe und die Herrenhäuſer, die traulichen Kapellen, ſowie auch das hieſige Kapuzinerklöſterlein liegen in aufgelöſter Ordnung zwiſchen murmelnden Bächen und ſtillen Wieſen, zwiſchen Blumengärten und Weingütern, unter Cypreſſen, Kaſtanien und allerlei Obſtbäumen weit zerſtreut. Hier ſind namentlich die Morgenſtunden wunderſchön. Wenn die Sonne über die öſtlichen Dolomitentwände heraufkommt, iſt es gerade, als wenn ſie ihren erſten und freundlichſten Gruß an dieſes Lana richtete. Dann

glänzt und funkelt das lange Dorf im Morgenthau und die ganze Thalseite scheint ein leuchtender Paradiesgarten gegenüber den annoch dunklen Halden und finstern Bergen, die jenseits der Etzsch aufsteigen.

Nach den ersten Eindrücken, sagt man, bildet sich das Urtheil. Deswegen hege ich auch ein gutes Urtheil von dem guten Lana, weil ich gleich am ersten Morgen, als ich seine Flur betrat, nämlich am achten September 1843, die Prozession zu Ehren von Mariä Geburt betrachten konnte, der ich bald darauf eine warme und empfindsame Beschreibung gewidmet habe. Mit Vergnügen erinnere ich mich auch an den Fährrieh der Lanener Schützen, der nach altem Brauch sich unter Trompetenschall auf dem großen Platze vor dem Köffel aufstellte und seine lange Fahne rhythmisch unter den Achseln und den Beinen durchschwang, so daß sie im Morgenwinde fröhlich knisterte und den Boden, wie es sein soll, nie berührte. Wäre letzteres geschehen, so wäre der Fährrieh entsetzlich verhöhnt worden. Das war ein schönes Stück!

In Lana ist auch, um mit Aventin zu reden, die Schnabelweide sehr gut bestellt. Die Forellen in der Walzauer gehen fast nie aus und die tieferen Ländereien an der Etzsch nähren manch wackeres Geflügel. Jetzt wird aber all dieses Zeug mehr und mehr in den unerjättlichen Bauch der Meraner Kurgäste fallen. Kaufen ja die Innsbrucker Händler

nunmehr schon die Fische in Brandenburg und in Alpbach zusammen, so daß der Fremde, der sich allenfalls durch meine Beschreibung hinführen läßt, nichts mehr dort findet als Sauerkraut und Knödel. Das Beste in diesem Zweig habe ich aber doch letzten Herbst beim Kircher in Gratsch erlebt. Zum erstenmal wieder nach langer Zeit mit Professor Zingerle in dem altbekannten Hause zusprechend, meinte ich, sie sollten uns zum Wein ein paar Duzend Kästen braten. „Ja, Kästen sind heut nicht!“ sagte die Tochter, drehte sich und ging. Das zweitemal, als wir wiedergekommen, derselbe Bescheid. Das drittemal schien's aber doch an der Zeit, etwas eindringlicher nachzufragen. „Warum soll's denn keine Kästen geben — da hängen ja alle Bäume voll!“ „Ja,“ sagte die Tochter verlegen, „wenn wir sie in der Früh nach Meran zum Händler schicken, haben wir ohne Müh' unser Geld — wenn wir sie aber für die Fremden pfandelweise ausbraten, so kriegen wir auch nicht mehr und haben die Schererei dazu.“ Das ist klassisch! In der Schweiz würde man die Kästen braten und zehnmal mehr verlangen, als sie werth sind; in Tirol verlangt man gar nichts, aber man gibt zur Ersparung der Schererei auch keine her.

Dem Kircherhause in Gratsch verdankt man übrigens schon manche interessante Seite in meinen gelehrten Schriften.

Im Jahre 1850 am siebten Juli kam bekanntlich nach Mitternacht eine Muhr herunter, zertrümmerte das Haus und begrub dessen Bewohner unter Schlamm und Steinen, so daß ihrer acht, die Mutter, zwei Brüder, drei Schwestern, der Mutterbruder und ein Gast ihr Leben verloren. Sie ruhen oben in dem einsamen, aber herrlich gelegenen Kirchhof von St. Peter.

Die Uebergebliebenen kamen aber nicht dazu, ihnen ein Kreuz oder eine Tafel setzen zu lassen, was ich einmal gelegentlich in einer vielgelesenen Wiener Zeitschrift erwähnte. Neulich, als ich wieder in jenen stillen Friedhof trat, fand ich zu meiner Ueberraschung eine große, schöne Tafel von weißem Marmor in der Kirchenvand und alle Namen der verstorbenen Kirchnerleute darauf. Unten in Gratsch fragte ich meine Freundin, die Kirchnertochter: „Ja, wie kommt denn das? Jetzt ist das schönste Monument dort oben!“ „Ah,“ sagte sie lächelnd, „was soll man machen, wenn Sie alim so schreiben: der Gescheidtere gibt nach.“

Unser Lana wird aber wohl mit nächstem in die Vorderreihe tirolischer Herbstorte einrücken. Zwar gibt's da noch keine Esel, keine Ponies, keinen Coiffeur und keinen Friseur, aber ein paar gute Wirthshäuser sind doch schon da. In den alten Ansitzen wären Räume genug für Wohn- und Schlaf- und Speisezimmer, aber zur Zeit werden da nur die

Apfel aufgeschüttet und der frühere Hausrath ist längst verschleppt. Die Landleute in Tirol meinen zwar immer noch, die Fremden aus Süd- und Norddeutschland sollen ihre Möbel selber mitbringen, aber sie werden allmählich einsehen, daß es von Efernförde oder Stolpe her doch zu weit ist. Jedenfalls gilt auch Lana nur für eine besondere Gattung von Kurgästen, für solche nämlich, die sich des Morgens und des Abends mit einer Promenade durch die Flur des Dorfs begnügen. Die schönen Ausflüge nach Ulten, Tjens u. s. w. gehen alle scharf in die Höhe, so daß sie zu den täglichen Vergnügungen kaum zu rechnen wären. Also braucht ihr nicht alle gleich wieder hierher zu rennen, sondern nur jene, denen eine Ruhebank mit schöner Aussicht eben so lieb ist, als die angenehmste Bewegung.

---